

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Genette.

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Germann Rauch, Wiesbaden.

Nummer 42

Sonntag, den 1. November 1914

32. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag 1. November Allerheiligen
Montag, 2. Allerheiligen
Dienstag, 3. Hubert
Mittwoch, 4. Karl Vorr.

Donnerstag, 5. Baltharus
Freitag, 6. Leonhard
Samstag, 7. Willibrod.

△ Allerheiligen

In Kirchen und Kapellen knie'n,
An stillen Grabeshügeln,
Die Freude sah'n und Glück entließ'n
Umrauscht von Todesflügeln.
Des Kriegeres rauhe Hirgerhand
Hat Lieb' und Treu' getroffen,
Gelöst, zerrissen manches Band,
Vernichtet frohes Hoffen.

Der Heimat fern, in fremden Au'n
Mach' braver Kämpfer ruht,
Der voller Glaube und Vertrauen
Geopfert Gut und Blut.
Für Thron, Altar, für Haus und Herd,
Für seine teuren Lieben,
Bedrohet von der Feinde Schwert —
Sein Werk ist uns geblieben.

Es schmückt des Ruhmes heller Glanz
Sein Bild in uns'rem Herzen,
Die Tränen weicht des Dantes Kranz
Und Balsam wird den Schmerzen.
Den Blick empor! Es naht die Zeit,
Die tröstet, die da weinen.
Die Liebe bleibt, die Ewigkeit
Wird alle uns vereinen.

Es leuchten über Tod und Grab
Der Hoffnung heil'ge Sterne,
Das Licht des Friedens strahlt herab
Aus heilerfüllter Ferne.
Getrosten Mutes laßt uns geh'n
Die dunklen Erdenpfade,
Siegreich den guten Kampf besteh'n,
Gestärkt durch Gottes Gnade!

B. Sagel.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Matthäus 22, 15—21.

In jener Zeit gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie Jesus in einer Rede fangen könnten. Und sie schickten ihre Schüler mit den Herodianern zu ihm und sagten: Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest und dich um niemand kümmerst; denn du siehst nicht auf die Person der Menschen; sag uns nun, was meinst wohl du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht? Da aber Jesus ihre Schalkheit kannte, sprach er: Ihr Heuchler, was verachtet ihr mich? Zeiget mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Denar hin. Da sprach Jesus zu ihnen: Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift? Sie antworteten ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Die Pharisäer nahen dem Heiland, um ihn zu zwingen, daß er Farbe bekenne. Zwischen Gott und dem Kaiser, zwischen Himmel und Welt sollte er sich entscheiden. Das Evangelium zeigt, wie der Heiland die Probe bestand, wie die Versucher beschämt das Feld räumen mußten.

Unser ganzes Leben ist in den Entscheidungskampf gestellt, und sein Ende ist ein Friedensschluß mit Gott oder mit der Sünde. Pflichttreues Berufsleben, Übungen der Tugend sind die Vorverhandlungen für den Frieden mit Gott, die Versuchungen für den mit der Sünde. Versuchung ist ja „jede innere und äußere Anreizung und Verlockung zum Bösen“. Sie ist noch nichts Böses, aber sie möchte dazu führen. Ein lebhaftes Echo findet sie in unserer Seele; die hl. Schrift (Gen. 8, 21) sagt: „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt.“ Diese Neigung zum Bösen nennt man die

Begierlichkeit, die sich als Folge der Erbsünde bei allen Menschen — die allerseeligste Jungfrau Maria ausgenommen — findet. Sie macht die menschliche Natur nicht böse, schwächt und hemmt aber ihre guten Kräfte. Wenn der Rationalismus als neue Weisheit in die Welt hinausposaunte, daß die menschliche Natur gut sei, so war das in Wirklichkeit nichts neues, sondern eine Wahrheit, die von der katholischen Kirche stark vertreten ward. Wohl aber war es eine Kampfansage an die Reformatoren des 16. Jahrhunderts, welche behaupteten, die menschliche Natur sei durch die Erbsünde derart verschlechtert, daß sie überhaupt nichts Gutes tun könne. Zu welcher haarsträubenden Folgerungen diese Lehre führte, zeigt Luthers Schrift über die Knechtschaft des menschlichen Willens. Darin wird erklärt, Gott tue in uns das Böse wie das Gute. Der Wille sei wie ein Pferd; sitze Gott darauf, so gehe und wolle er, wie Gott will, reite ihn der Teufel, so gehe er, wie der Teufel wolle. Deshalb sei auch die Berufung des hl. Paulus ebenso ein Werk Gottes, wie der Ehebruch des David und der Verrat des Judas. — Man sieht, daß Luthers Anschauung zur vollkommenen Gotteslästerung führte.

Während nun der sogenannte wissenschaftliche Protestantismus mit allem aufräumte und Erbsünde und alle ihre Folgen leugnete, hat sich die protestantische Kirche auch heute noch nicht von der Auffassung befreit, daß Verstand und Wille des Menschen jede Fähigkeit zum Guten verloren hätten. So schreibt ein protestantischer Theologe klar: „Doch glauben die Katholiken . . . daß nicht alles, was der natürliche Mensch tut, schlechthin Sünde vor Gott sei, während die Protestanten lehren, aus der totalen Verderbtheit des natürlichen Menschen im Geistigen könne nichts als Sünde hervorgehen.“

Wie so oft, liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte, und sie wird vertreten von der katholischen Kirche. Es wäre ja auch entsehrlich, und nur Verzweiflung bliebe uns, wenn es wahr sein sollte: „Die angeborene Lust des Herzens ist schon Sünde.“ Daß aber andererseits die Erbsünde sich schon in ihren bitteren Folgen bemerkbar macht, erfahren wir Tag für Tag, und mancher seufzt sein Leben lang darunter, daß das niedere Triebleben, diese „erste und elementarste Lebensäußerung“, in ihm sich mächtig geltend macht. Dieses Verlangen der niederen Triebe, ihren Zweck zu erreichen, im Genuße Befriedigung, Ruhe und Glück zu finden, kann noch nicht Sünde sein, denn es entsteht unwillkürlich, auch ohne Zutun des Menschen, wir können es oft nicht einmal verhindern. Und weiter! wäre es schon Sünde, so müßten die kalten Automaten, die vertrockneten Menschenmaschinen die vollkommensten Heiligen sein; die lebenssprühenden, kraft- und temperamentvollen Naturen aber, die allein im Gottes- und Menschenreiche wirklich Großes leisten, wären gerichtet und ihre wertvollen Naturanlagen dazu bestimmt, nicht etwa Herrliches zu wirken und zu schaffen, sondern elend zu verkümmern. Nein, es ist noch nicht Sünde, wenn sich die Begierlichkeit regt, sondern erst dann, wenn sie den Menschen besitz und beherrscht. Denn dann erst verläßt sie die ihr angewiesenen Bahnen und rüttelt an der geordneten Ordnung. Das Exzepter muß im Menschen der Geist führen und im Menschengenosse Gott selbst.

Wie uns nun im Leben überhaupt das Körperliche, Irdische fühlbarer, aufdringlicher erfährt, als das Höhere, Geistige, so auch versucht das Triebleben, die „Begierlichkeit“, sich mit Gewalt durchzusetzen auch wider Vernunft und Gottes Gebot. Dieser Versuch der niederen Begierden, die Seele, Verstand und Willen sich zu unterwerfen, ist die Versuchung. Gelingt er, so ist die Sünde da, denn dann ist gegen Gottes Ordnung und Gebot die Seele von ihrem Thron herabgestiegen, ist Sklavin geworden. Und da sie es freiwillig tat — denn auch die stärkste Versuchung beraubt den Willen nicht seiner freien Entscheidung — so sind alle Merkmale der Sünde gegeben, die der Katechismus bestimmt als „freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes“. Die Versuchung ist also nicht Sünde, denn sie wurzelt in der Begierlichkeit, während bei der Sünde Verstand und Wille tätig sind. Aber die Versuchung ebnet der Sünde den Weg, ist der geschickte Diplomat, der ihre Geschäfte vorzüglich besorgt. Wird sie freundlich aufgenommen, so folgt auf dem Fuße der Sünde endloses Heer. Der hl. Franz von Sales schildert in seinem goldenen Büchlein „Philothea“ den Werdegang der drei Abstufungen: 1. die Sünde wird der Seele angetragen — die Versuchung naht; 2. die Sünde gefällt oder mißfällt der Seele — die Versuchung wird freundlich oder kühl aufgenommen; 3. die Seele willigt in die Sünde ein oder weist sie ab — die

Versuchung hat ihren Zweck erreicht oder ist des Landes verwiesen. Die beiden ersten Momente sind die wichtigsten, das dritte ist nur ihre natürliche Folge. Deshalb muß man über sie vor allem unterrichtet sein, wenn man die Sünde vermeiden will.

Nach der Ausdrucksweise der Geisteslehrer naht die Versuchung am liebsten durch die „Türen“ und „Fenster“, durch die die Seele mit der Außenwelt in Verbindung steht; es sind die Sinne, Augen, Ohren usw. Die nur schlummernde Begierlichkeit wird durch die Sinne aufmerksam auf verbotene Genüsse, wird erregt und erregt durch übermäßige Betonung des Anziehenden an dem unerlaubten Gegenstand und geschickte Verschleierung seiner abstoßenden Seiten. Wie in den meisten Gedichten die Dinge sich nicht widerspiegeln, wie sie wirklich sind, sondern idealisiert, so sind die irdischen Genüsse in der Versuchung von Zauberlicht umflossen. Je lebhafter die Phantasie eines Menschen ist, desto verführerischer wird das Bild, desto verlockender seine Farben. Läßt sich der Verstand dadurch betören, so ist auch bald der Wille gewonnen; der Mensch liebäugelt mit der Gefahr, verlangt dann mit Bewußtsein nach dem verbotenen Gut, und die Sünde ist schon in Gedanken begangen. So ging es Adam und Eva im Paradiese, so geht es bei allen Sündern.

Aus diesem Verlauf der Versuchung ersehen wir zugleich, wie wir uns ihr gegenüber schützen. Kühlen Kopf bewahren, ist eine Hauptregel; die Dinge so betrachten, als gingen sie uns gar nichts an; die entsetzliche Phantasie wieder zügeln, indem wir uns mit andern über Gleichgültiges unterhalten, etwas lesen, was zur Versuchung in keiner Beziehung steht; keinesfalls aber fasse die Versuchung selbst ins Auge; es genügt dir zu wissen, daß es eine Versuchung ist. Der hl. Franz von Sales rät: „Daß sie wie die Fliegen um deine Ohren summen . . . beginnen sie, dich zu stechen . . . so schaffe sie ganz einfach fort.“ — Man wird entgegen, daß dies leichter gesagt, wie getan sei, daß hartnäckige Versuchungen sich eben nicht „fortjagen“ lassen. Wer was schäbigeres, wenn eine Versuchung uns auch den ganzen Tag umschwärmt — auch manchen Heiligen ist dies widerfahren — es sind ja „Versuchungen nie als Zeichen eines schlimmen oder gefährlichen Seelenzustandes anzusehen“, wenn sie uns nur nicht gefällt, wenn nur der Wille ablehnt, was die Begierlichkeit uns vorgaukelt! Deshalb ist es nötig, den Willen stark und selbstständig zu machen. Es wäre ganz verkehrt, damit zu warten, bis wir uns mitten im Kampfe befinden. Hätte Frankreich mit der Befestigung von Belfort und Verdun gezögert bis zum Kriege — sie wären längst gefallen. So kann die Stählung und Erziehung des Willens nicht früh genug beginnen. Schon die christliche Mutter, die sich gesegnet weiß, macht damit bei sich selbst den Anfang, denn ihr Gemütsleben wird nicht ohne Einfluß auf das ihres Kindes sein. Den Körper abzuwachen und einen gesunden Willen auszubilden, der die Gewalt des niederen Triebes zu überwinden vermag, ist eine Hauptaufgabe der Kindertube. Das beste Mittel ist wohl, das Kind zu gewöhnen, auf erlaubten Genuß ohne Murren und Klagen zu verzichten, dann wird es später dem Willen nicht schwer, der Begierlichkeit unerlaubtes prompt zu versagen. Wenn heute mit größerem Nachdruck besonders die Willensbildung für die Jugend gefordert wird, so bedeutet das die klare Erkenntnis, wie es von Tag zu Tag schwieriger wird, die Freiheit des Menschen gegenüber Begierlichkeit und Versuchung zu wahren. Denn die Lockungen zur Sünde sind stärker, die Nerven des Menschen schwächer denn je. Hat nun noch Satan, der „Versucher“, wie ihn das Evangelium nennt, die Hand im Spiele, so wird der Kampf noch viel härter. Zwar kann der Teufel die Seele nicht direkt beeinflussen, kann den freien Willen nicht fesseln, aber er kann die Sinnesindrücke steigern, kann die Bedenken beschwichtigen. Im Lügen war er von jeher schon Meister, und so stellt er der Seele eindringlich vor, wie schwer, ja unmöglich es sei, in solcher Situation wader und treu zu bleiben, wie leicht Verzeihung zu erlangen — die hl. Väter müssen Kronzeugen werden, die zahllosen Opfer eines kraftlosen Willens werden aus dem Gesichtskreis verwiesen. Einmal nur! Einmal ist ja keinmal! — So überstürzen sich die Vorstellungen, verwirren sich die Begriffe, von allen Seiten bedrängt, weiß der arme Mensch nicht aus noch ein. Was tun? Es nicht so weit kommen lassen! Wir müssen auf all das gerüstet sein, müssen Posten ausstellen, wie unsere wackeren Soldaten, also wachen, über uns selbst und unsere Umgebung; müssen anlegen die Waffenrüstung des Heiles durch regelmäßigen Empfang der hl. Sakramente. Dann aber lassen wir ruhig, ohne Aufregung den Feind heran und überschütten ihn mit einem Hagel von Geschossen. Wir haben deren so viele: das „Wort Gottes“, die Predigt, vom Heiland selbst als Waffe bezeichnet, das Gebet, besonders das „Stoßgebet“, das Welt und Teufel nicht vertragen können, der Name „Jesus“, mit dem die Apostel die Teufel selbst aus ihrem Besitze vertrieben, das Kreuzzeichen, der Schrecken unserer Feinde, Weihwasser, in dem die Versuchungen ertrinken, wie Pharaos Heer im Roten Meere. Und schauen wir gläubig vertrauend zum Himmel, von wo der siegreiche König unsern Kampf segnet, betrachten wir mitfühlend das Kreuzifix und versenken uns fromm ins bittere Leiden des Herrn, dann sprechen Verstand und Wille zugleich ein donnerndes „Weiche!“ und die herrlichste Kata Morgana zerfließt und die Scharen der Feinde zerfließen.

Nein, der wackere Soldat wirft die Waffen nicht weg; und ist er zu schwach, so ruft er Bundesgenossen herbei. Denn: „Wehe dem, der allein steht; denn wenn er fällt, hat er niemand, der ihn aufrichtet“ (Eccl. 4, 10). So beten wir im Kampf um die Freiheit der Seele zum göttlichen Heiland, rufen

zu den Heiligen, den erprobten Siegern im Streite. So werden wir mächtig genug, den Krieg gar in Feindesland zu tragen, Angriff ist ja die beste Verteidigung. Wir packen den Feind an der Kehle, wenn wir gerade das Gegenteil tun von dem, was er wünscht, wenn wir die Tugend üben, die direkt der Sünde entgegengesetzt ist, zu der uns die Versuchung verlockt. Es naht dir der Teufel Hochmut — denk an das menschliche Elend, deine eigne Erbärmlichkeit, und die Versuchung wird enden nicht mit einer Sünde des Stolzes, sondern der Tugendübung der Demut. Du neigst zum Jörn — denk an die Folgen der Sünde, an die Sühne des Heilandes, und als Sanftmütiger gehst du aus dem Feuer der Prüfung hervor. In ein Meer von Traurigkeit bist du versenkt — vergiß es nicht, daß dies der wohlpräparierte Acker der Sünde ist und zwingt dich selbst zum freudigen Wirken und Dulden, so gehörst du zu denen, von denen der Psalmist sagt (125, 6): „Leichtschrittlige kommen sie mit Jubel und tragen ihre Garben.“ Das ist ja die segensreichste Bedeutung der Versuchungen, daß sie nicht nur Buße und Prüfung sind, sondern vor allem Vermittler der Gnaden, Mehrerer unserer Verdienste. Nicht „mea culpa“ sollen wir sagen müssen, wenn die Versuchung vorübergebrannt ist, sondern freudig einstimmen können in den Jubelruf des Psalmisten: „Meine Seele ist immer in deiner Hand, o Herr, denn ich habe nie vergessen dein Geseh!“

Ein Kreuzzug

Von Edith v. Claar.

(Nachdruck verboten)

Vor einigen Tagen hatte ich Gelegenheit, zwei photographische Aufnahmen aus dem Kriege zu sehen, die mich sehr anmuteten. Sie zeigten mir so recht die Bedeutung des Weltkrieges, zeigten mir, wie er geführt wird vom deutschen Heere und von seinen Feinden.

Das eine der Bilder gab ein Zimmer aus einem ostpreussischen Herrschaftshause wieder. Da war alles verwüstet und klein geschlagen, Möbel, Bilder usw. Und inmitten des Trümmerhaufens lag auch ein Kreuzifix mit dem leidenden Heiland, zerstückt, in Stücke geschlagen! Hier hatten die Russen gehaust, hier hatten sie ihre wahre Natur gezeigt.

Das andere Bild war aus Frankreich. Da lag vor meinen Augen eine zertrümmerte Straße, in Trümmern viele Häuser, aus deren Fenstern Franztireurs heimtückisch auf die deutschen Truppen die Kugel sandte. In der Krümmung der Straße war ein kleines Häuschen zu sehen, an welchem zwei stramme deutsche Krieger mit aufgezangtem Bajonett Wache hielten. Und was bewachten sie? Das Häuschen war ein Heiligenhäuschen und drinnen stand inmitten einer Steingrotte die lebensgroße Figur der lieben Muttergottes vom hl. Herzen Mariä, überragt von dem Zeichen des Christen, dem Kreuze! Deutsche Krieger bewachen das Kreuz! Kann es ein besseres Kennzeichen geben von dem Geiste, der unser Heer beherrscht! Fürwahr der Kampf, den das deutsche Volk blutig zu führen gezwungen ist, er ist ein Kreuzzug. Ein Kreuzzug wider Reid und Haß, ein Kreuzzug wider Unglauben und Gottlosigkeit, ein Kreuzzug wider Sittenlosigkeit und Frevelmut!

Als unser erhabener Kaiser das Schwert zog zur Abwehr der anstürmenden Feinde, da hielt er es empor zum Himmel und aus innerstem Herzen bat er Gott um Segen für Gerechtigkeit und Wahrheit. „Mit Gott für unser Vaterland!“ so lautete sein Wahlspruch, und zu dem Volke, das ihn umjubelte, sagte er: „Gehet hin und betet!“ Er sagte seine Aufgabe so auf, wie Gott sie ihm gegeben: Heilig ist der Kampf für das Vaterland, heilig der Kampf für Familie und Haus, heilig der Kampf für Sitte und Ordnung! Und so war des Kaisers Ruf den Waffen ein Ruf zum heiligen Kreuzzug.

Unvergesslich wird für alle Zeiten der Moment sein, als der Kaiser und sein Haus, seine Generale und seine Soldaten auf dem weiten Schloßplatz in der Hauptstadt des Reiches die Knie beugten und Gottes Segen ersuchten und rings das Volk schluchzend tat, wie sein geliebter Kaiser tat. Und dann ging es leuchtenden Auges und flammenden Herzens hinaus zum Kreuzzuge!

Habt ihr die Rüstungen alle beobachtet, die man zum hl. Kreuzzuge trug? O, sie waren herrlich, so recht des deutschen Volkes würdig!

Es zog der Sohn in strahlender Begeisterung hinaus zum Kampfe. Doch bevor er ging, da kniete er nieder vor Vater und Mutter, und das Kreuz des Segens grub sich auf seine Stirn ein als Zeichen des Christen, als erhabenster Abschiedsgruß. Und die Mutter hängte ihm bebenden Herzens das geheiligte Bild des Heilandes um, das am Herzen des Sohnes ruhen und ihn begleiten sollte in den Stürmen des Krieges.

Der Gatte und Vater folgte dem Rufe des Kaisers und des Vaterlandes gern und freudig. Schwer ward ihm ja der Abschied von Haus und Herd, von Weib und Kindern. Eines aber nahm er mit, köstlicher als Gold und Edelstein, herrlicher als die Strahlen der Sonne! Eines gab ihm Trost, gab ihm Freude im Ertragen von Entbehrungen und Mühen und Kraft zum Kampfe. Und wenn er einsam draußen stand in dunkler Nacht in Feindesland, da blitzte das köstliche Kleinod hell vor seinem Geiste auf? Die Augen seines Weibes und seiner Kinder, wie sie mit ihm flehentlich und vertrauensvoll aufblickt im Gebete zum lieben Heiland und seiner erhabenen Mutter, am letzten Abend vor seinem Scheiden. So wie sie damals gebetet, seine Lieben, so beteten sie auch heute für ihn und in dieser Erinnerung fastete er seine Hände und blickt tränenden Auges auf zum Sternenhimmel: „Herr laß' mich ein treuer Streiter sein im Kreuzzug für mein Vaterland und meine Lieben in der Ferne!“

Habt ihr wohl ein wenig aufgemerkt in den Tagen, bevor unser Heer zum Kampfe zog? Wer stand in den Abendstunden still und demütig vor jener Quelle, die Vergeltung der Sünden sprudelt? Und wer folgte dem leisen Klingen des Glöckchens, das da rief zum Tische dessen, der sich den Seinen zur Speise darbietet und Trost und Stärke bietet in allen Widerwärtigkeiten? Sol-

daten waren es, Kämpfer für Deutschlands Ehre und Sicherheit, die Stärkung suchten und erhielten im allerheiligsten Sacramente! Sind das wilde, rauhe Krieger, sind das Barbaren, Deutscher? Nein, es sind Kreuzfahrer, Krieger des Herrn!

Hört ihr jetzt allabendlich die Glocken rufen? Ja, und ihrem Mahnen folgen so unendlich viele ins Gotteshaus zu innigem Gebete für den Kaiser und sein Heer, für den Sieg in diesem Kampfe, in diesem Kreuzzuge.

Und die Kanonen donnern, Schlacht und Graus wüthen über das weite Feld. Tod und Verderben ist Freund und Feind beschieden. Dort im Schützengraben liegen sie in dichter Reihe. Noch sausen über ihre Köpfe hinweg die Geschosse der Artillerie, noch ist das Signal nicht gegeben, das zum Sturm auf des Feindes Stellung auffordert. Die Granaten des Gegners schlagen oft in die Reihen der Schützen, Tod und Verderben zeichnet ihre Spur. Des Kriegers Herz erbebt, er sucht Trost, er sucht Kraft inmitten dieser Schrecken. Da bezeichnet er sich mit dem Zeichen des Kreuzes und betet mit heißer Inbrunst zu dem, der in langem schwerem Juge sein Kreuz getragen für alle Menschen.

Rück aus der Feuerlinie wird eine Abteilung kommandiert; die Stunde der Auflösung ist da. Still gehen die Mannschaften ab. Was sie in den letzten Stunden erlebt, ist grauhaft, daß sie tiefenstimmig gestimmt sind. Und einer zieht den Rosenkranz aus der Tasche und betet leise vor sich hin. Das bemerkt sein Nebenmann. Er stößt ihn an:

„Du, bete laut!“

Und alle, alle beten mit: „Vater unser!“

Sind das keine Kreuzkrieger?

Ein Kirchlein steht im Feindesland, noch wohl erhalten, unverwundet. Was drängt sich dort am hellen Morgen durch das Portal. Krieger sind's, rauhe Feldgestalten! Und drinnen am Altare steht der alte ehrwürdige Geistliche, des Dorfes Pfarrer, den seine Gemeinde verlassen. Auf Drängen der Krieger hält er den Gottesdienst ab. Und was sieht er? Noch nie war sein Kirchlein so gefüllt mit Vetern, noch nie drängte man sich so zum Tische des Herrn, als heute. Und was hört er? Lobgesänge des Herrn, heißes inniges Gebet und schluchzendes Flehen zu Gott. Waren das wilde Gefellen, die sich so tief vor dem Allerhöchsten beugten? Nein, Kreuzfahrer, echte Kreuzfahrer waren es!

Viele, sehr viele wurden aus der Schlacht getragen, die verwundet waren. Im Lazarett bettete man sie neben einander, Freund und Feind. Sie litten alle und waren des Erbarmens wert. Still ging die fromme Schwester von einem zum andern, tröstend und helfend. Aber hier lagen zwei, deren Stunden gezählt waren, schwere Wunden hatten ihnen das Siegel des Todes aufgebracht. Die Schwester neigte sich zu dem einen, einem Franzosen, und fragte ihn, ob er nicht die hl. Wegzehrung empfangen wolle.

Da sprühten die Augen des Sterbenden noch einmal auf in wildem Feuer und seine heißen Lippen stießen hervor:

„Nein, das ist nur für Weiber und Dumme!“

Und er sank dann stöhnend um.

Der andere, ein junger Krieger, fern aus dem Lande, wo die Sagen rauschen, bat um den lieben Heiland und er starb mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus!“

Wer war der Ritter des Kreuzes?

*

Geschlagen ist die Schlacht. Der Tod hieß reiche Ernte. Ueber das Schlachtfeld ziehen die Kolonnen, die den armen Verwundeten Beistand bringen und denen die letzte Ruhestätte bereiten, die da gefallen sind im heißen Kampfe. Ein großes Grab umfaßt alle. Aber ehe sich die Erde über den Tapferen wölbt, entlocken die Mannschaften das Haupt und beten für Freund und Feind; still schimmern in ihren Augen die edelsten Diamanten. Und ehe sie die hl. Stätte verlassen, pflanzen sie darüber auf ein Kreuz aus rohem Holze zum Zeichen, daß hier ruhen: Kreuzritter.

*

Mit Bangen harren im Heimatlande Weib und Kind, Vater und Mutter der Kunde vom Schicksal des geliebten Vaters, des

teuren Sohnes. Und die Kunde kommt: Er ist gefallen auf dem Felde der Ehre!

Wie sich das Herz zusammenkrampft im namenlosen Schmerz, wie tief das Weh in die Seele schneidet! Verloren den edlen Vater, verloren den herzigen Sohn! Wer kann diesen Schmerz ermessen?!

Blide auf, du leidende Seele, zu deinem Heilande! Ja, dein Opfer ist groß, aber es ist herrlich und Gott angenehm. Siehe, der, der über die Welt und die Ewigkeit gebietet, nimmt dein Opfer in Gnaden an und er bereitet denen, die in diesem Kreuzzuge Blut und Leben ließen, eine ewige Herrlichkeit im Lichte seiner ewigen Liebe und Güte.

Soldatentod

Soldatentod! Schon ein lateinischer Dichter sagt: Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben! Fürs Vaterland zu bluten und zu sterben ist jetzt das Los Ungezählter, die ins Schlachtfeld gezogen sind, und schaurig und blutig ist die Ernte, die der Tod dort hält. Wenn das Unwetter sich verzogen und der Kanonendonner verhallt ist, wird das Schlachtfeld zum Leichenfeld, über das die Todes Schatten ihr Vahrtuch breiten. Im fernen Lande, auf fremder Erde hauchen Tausende ihr Leben aus.

Soldatentod! Daheim kommt die Nachricht an: Er kommt nicht mehr! Kalter Schauer durchrieselt den greisen Vater, der Mutter Herz bricht fast in bitterem Weh und die Braut muß im tiefsten Schmerz ihre Wünsche und Hoffnungen ins Grab legen. In einem anderen Heim wartet die Frau mit der Kinderschar sehnsüchtig auf des Vaters, des Ernährers Heimkehr, aber auch sie verschont die graue Nachricht nicht, die Mutter kann den Kindern nicht mehr in die Augen schauen, um ihr bitteres Weinen nicht zu sehen, des Glüdes Sonne ist für sie untergegangen und dumpfe Trauer herrscht in dem Hause, in dem früher Lust lachte. Große, übermenschliche Opfer fordert dieser Krieg von allen.

Das Größte, Beste muß aber der hingeben, der auf dem Schlachtfelde bleibt: sein Leben! Sein Leben in der Kräfte Fülle und in der Jugend Blüte mit allen kühnen Plänen und stolzen Hoffnungen! Ein Leben, das nicht schon im Erlöschen begriffen ist, sondern erst seiner vollen Entfaltung entgegenreist oder schon am Höhepunkt angelangt ist, ein Leben, dessen man nicht überdrüssig war, sondern an dem man noch mit allen Tugenden des Herzens hing, dessen man sich freute; ohne von den Seinen nochmals Abschied nehmen zu können, ihnen für diese Welt Lebewohl zu sagen, einsam und verlassen muß er sterben. Läßt sich wohl ein größeres Opfer denken?

Ist das Opfer im Soldatentode groß, so ist doch der Zweck, dem es dient, ungleich größer, erhabener. „Mit Gott für Kaiser und Vaterland!“ war der Ruf, mit dem unsere Armee zu Felde zog. Der Kaiser rief und alle, alle standen auf wie ein Mann, sie vergaßen allen Streit und zogen aus, zu kämpfen und siegen, zu bluten und sterben für Kaiser und Vaterland. Sie sagten sich, soll Deutschland und Oesterreich in Trümmer gehen? Nein, Recht und Gerechtigkeit sollen weiter bestehen auf Erden!

Mit Gott! Die Priester haben beim Abschied die Soldaten und ihre Waisen gesegnet und alle, die zurückgeblieben sind, bestärken in heißen Gebeten den Schlachtenlenker um Kraft, Leben und Sieg. Für eine heilige und gerechte Sache haben sie die Waffen ergriffen und sind bereit, dafür in den Tod zu gehen, das größte Opfer, das Opfer des Lebens zu bringen. Der Herr, auf den sie bauen, wird ihre Hoffnung nicht zu Schanden werden und ihren Opfermut nicht unbelohnt lassen.

Wenn abends die Glocke läutet und uns erinnert an alle jene, die des Tages über die Opfer des Todes geworden oder in der hereinbrechenden Nacht ihr Leben werden lassen müssen, ist es unsere Dankespflicht, ein Gebet mit einzusprechen für unsere toten Soldaten.

Der Müller von St. Amand

4. Fortsetzung.

Roman aus dem Jahre 1815.

— Von Franz Wichmann.

(Nachdruck verboten)

Anfänglich beschränkte sich Marthe darauf, den Posthalterssohn durch ein kühles, abweisendes Benehmen abzufreden, als er aber immer stürmischer wurde und schließlich auch der Vater in sie drang, ihm das Jawort zu geben, da blieb nichts übrig, als das Geheimnis ihres jungfräulichen Herzens preiszugeben.

Der Müller wagte auch jetzt nicht, den Gehorsam seines Kindes zu erzwingen. Aber Renaud selbst hatte noch nicht gesprochen, und so bat er Marthe nur, den Posthalterssohn nicht durch eine direkte Abweisung zu reizen, und der Sache einstweilen ihren Lauf zu lassen.

Doch schon ein Jahr später, als der Student zum erstenmal in den Ferien auf die Mühle kam, erfolgte, wohl von dem Mädchen selbst herbeigeführt, die entscheidende Aussprache.

Die jungen Leute schworen sich ewige Liebe und Treue, und als Renaud wieder abreiste, ließ er das Mädchen, erfüllt vom reinsten Glücke und seligster Hoffnung zurück.

Eine offene Verlobung wollte der Müller einstweilen nicht zugeben, denn erst sollte der zukünftige Jurist seine Studien beenden und eine Anstellung erhalten. Jacques Travers aber merkte wohl, was die Glocke geschlagen hatte und zog sich grossend zurück, ohne indessen nach einem anderen Mädchen auszusuchen.

In seinem ersten, von heißer Liebe erfüllten Briefe, teilte der junge Bilain mit, daß er seine bisherige Wohnung gewechselt und zu einer durch den Tod ihres Mannes in bedrängte Lage geratenen jungen Witwe gezogen sei. Marion Mellinet hieß sie

und ihr Gatte, Kapitän in Napoleons Diensten, war in der blutigen Schlacht von Aspern gefallen.

In den folgenden Briefen war weniger von Liebe die Rede, umso mehr aber von der schwärmerischen Begeisterung, die Renaud für den großen Franzosenkaiser ergriffen hatte.

Marthe, deren Herz deutsch schlug, wie das ihres Bruders, konnte diese Schwärmerei nicht teilen, und das mochte auch der Grund sein, weshalb Renaud allmählich seltener und kühler zu schreiben begann.

Das Mädchen, das immer trauriger und stiller wurde, klagte schließlich der treuen, alten Dienerin ihr Leid. „Cordelia“, sagte sie, — ich fühle es, — es ist etwas zwischen uns getreten. Ich bin dem Renaud verleidet, und ich glaube, ich trage selbst die Schuld daran, weil ich über den Napoleon nicht denken kann wie er —“

Da war ihr die Alte mit seltsamem Lachen ins Wort gefallen. „Nein, Kind, — der Bonaparte reizt nicht zwei Liebende auseinander. Wer seinen Schatz von Herzen gern hat, dem ist er lieber als alle Kaiser der Welt. Dahinter muß etwas anderes stehen. Schreibe ihm, daß dir seine Veränderung nicht entgangen, und daß er dir offen die Ursache desselben mitteilen solle.“

Marthe befolgte den Rat, und eine Woche später fand Cordelia sie bewußtlos auf der Bank der Gaisblattlaube hingefunken, — einen Brief in der krampfhaft geschlossenen Hand, der von

ihren Tränen durchfeuchtet war. Behutsam das Papier aus den Fingern der Ohnmächtigen lösend, las sie den Inhalt.

Liebe Marthe!

Den Grund, den du wissen willst, besteht in schweren Seelenkämpfen, die mich in letzter Zeit gefoltert haben, und die mich zu einem baldigen entscheidenden Schritt treiben werden. Die Schuld an dem peinlichen Schmerze, den ich dir bereiten muß, trage nur ich. Denn ich habe mich über mich selbst getäuscht. Brüderliche Zuneigung und Dankbarkeit habe ich für Liebe gehalten. Was diese ist, weiß ich erst, seit ich Marion kenne. Ein Wahn war es, der mich das unbedachte Wort dir geben ließ. Daß du mir nicht verzeihen kannst, fühle ich wohl. Aber wenn es etwas gibt, das die Schwere deines Verdammungsurteils mildern kann, so möge es mein offenes Geständnis sein. Zu gern habe ich dich immer gehabt, um dich betrügen zu können. Das sei fern von mir, und darum schreibe ich dir die ganze bittere Wahrheit. Wollte ich dich jetzt noch zum Altare führen, so wäre es ein Meineid vor Gott, denn mein Herz gehört einer anderen. Verlangst du es, freilich, so muß ich, schon um des Dankes, den ich dir und deinem Vater schulde, — denn wortbrüchig sollt ihr mich nicht schelten. Sprich mein Urteil aus, aber bald, denn lange Ungewißheit würde mich töten.

In brüderlicher Liebe und Freundschaft

Dein Renaud Bilain.

Acht Tage hatte die unglückliche Marthe gebraucht, bis sie sich überwunden, acht Tage voll Gram und Kummer und eben so viele Nächte voll Unrast und Tränen, lange, bange Stunden, in denen sie sich wünschte, draußen im zypressenbestandenen Friedhof bei ihrer Mutter zu liegen und nichts wissen wollte vom schalen Trost der alten Cordel, daß die Zeit alle Wunden heile, daß Arbeit, Vergessen und Wohlthun mehr als persönliches Glück den reichen Segen Gottes bringe.

Dann aber hatte sie, groß, wie sie dachte und fühlte, und rein, wie ihre Liebe gewesen, geantwortet. Mit blassen Wangen, trüben Augen, mit blutlosen Lippen und zuckender Hand hatte sie's geschrieben. Daß das einzige, wofür sie ihm noch danken könne, seine Offenheit sei. Und daß man nicht Liebe extorren könne und sie auch keine Erfüllung des gegebenen Wortes erzwingen wolle.

Das gebe sie zurück, weil sie seinem Glück nicht im Wege stehen möge.

Ob es gut und recht gewesen, was er getan, das müsse sie seinem eigenen Urteil überlassen. Vielleicht belehre ihn auch Gott und die Zukunft dereinst darüber.

Nur eine Bitte habe sie noch. Nie mehr möge er ihr schreiben, um nicht die Schmerzen einer unheilbaren Wunde unnötig zu vermehren.

Renaud Bilain hatte diesen ihren einzigen Wunsch mit peinlicher Gewissenhaftigkeit erfüllt. Er mußte wohl froh gewesen sein, so leichten Kaufes davon zu kommen, denn nie mehr ließ er von sich hören.

Nur gerüchtweise ging später einmal im Dorfe die Kunde um, der einstige Müllerbursche habe sein Studium aufgegeben und sei Offizier geworden.

Da wußte die arme Marthe auch das Uebrige. Die verführerische Witwe, die ihr seine Liebe geraubt, war sein Weib geworden und die Veranlassung zur Aenderung seines Berufes.

Seitdem war der Name Renaud Bilains als der eines Undankbaren in der Mühle von St. Amand unter dem Schweigen der Verachtung begraben worden, und mit der Zeit hatte Marthe eingesehen, daß die alte Cordel mit ihren anfangs verschmähten Tröstungen doch recht gehabt.

Fünf langsam vergangene Jahre hatten an Stelle des wilden Schmerzes, des bohrenden Grams die stille Wehmut des Entsagens treten lassen.

Die verrathene Sinnenliebe machte einer höheren und edleren Platz, — der Nächstenliebe, — die nach des Pfarrers Worten allein jene Freuden verleihe, welche die eitle Welt nicht geben konnte.

Mit 24 Jahren war Marthe den Kranken und Schwachen ein hilfreiches, treu besorgtes Mütterlein geworden, und hätte der Vater sie auf der Mühle entbehren können, wäre sie längst ihrem Herzenswunsche gefolgt, ihren leidenden Menschenbrüdern dauernd als Krankenschwester zu dienen.

Aber bei der Gebrechlichkeit der alten Cordelia, und so lange Jeanne im Hause der Tante blieb, war daran nicht zu denken gewesen und so begnügte sich das hart geprüfte Mädchen auch ohne die Barmherzigkeit als Beruf zu üben, eine Wohlthäterin der Armen und Kranken zu sein.

Ihr Vater legte diesem segensreichen Tun nichts in den Weg, wie immer ließ er ihr den Willen, und nur einer war mit dem, was allen dankenswerth und verehrungswürdig erschien, nicht einverstanden, Jacques Travers.

Als Sohn des Posthalters seinem Vater beihilflich, bekam er alle aus- und einlaufenden Briefe zu Gesicht und überzeugte sich bald, daß jede Verbindung zwischen Marthe und Renaud aufgehört hatte.

Das ließ seine alte Leidenschaft für das schöne, stille Mädchen aufs neue erwachen, und kaum ein halbes Jahr nach dem erfolgten Bruche trat er, wie früher, mit stürmischem Werben an Marthe heran.

Unter allerlei Ausflüchten und Vorwänden hielt sie ihn hin, von Jahr zu Jahr, immer im Glauben, daß er endlich des

zwecklosen Spieles überdrüssig werden und sich einer anderen zuwenden müsse.

Heute aber sollte Marthe erkennen, wie schwer sie sich in dieser Erwartung getäuscht.

Als Jacques Travers jetzt in der niedrigen Stube vor ihr stand, glühten seine Augen begehrllicher als je, und der Gedanke, sie vielleicht zum letzten Male zu sehen, schien sein Blut nur um so heftiger aufzupeitschen.

„Ins Feld muß ich,“ stieß er mit von Erregung vibrierender Stimme hervor. „Heute werdet Ihr mich nicht ohne Trost ziehen lassen.“

„Ich habe für Euch den gleichen Wunsch, wie für jeden,“ entgegnete das Mädchen ruhig. „Möget Ihr heil und gesund aus dem Kriege wiederkommen.“

Er trat näher, suchte ihre Hand zu fassen.

„Und wenn das geschieht?“

„Ich werde Gott danken für jedes Leben, das er beschützt hat.“

Der Sohn des Posthalters runzelte die Stirn.

„Und nicht besonders für das meine?“

Marthe wandte sich ab und schwieg. An das offensiehende Fenster tretend, blickte sie hinaus. Der Himmel hatte sich mit grauem, schwüllem Dunste überzogen. In der Ferne ließ sich ein leises Murren hören.

„Warum gebt Ihr mir keine Antwort?“

„Weil Ihr sie wißt, Jacques. Ihr könnt mir nicht mehr sein als andere.“

„Aber ich will es,“ stieß er heraus und stampfte in plötzlich erwachender Wildheit mit dem Fuße auf den Boden. „Jahrelang habt Ihr mich zum Narren gehalten.“

Sie erschraf vor der düsteren Flamme, die in seinem Blicke loderte und wich unter das Kreuzifix an der Wand zurück, als wollte sie sich in seinen Schutz stellen.

„Ich hab euch niemals Hoffnungen gemacht, Jacques.“

„Ja, weil du den andern nicht vergessen konntest, den Undankbaren, der euch wie ein Schurke betrogen hat,“ rief er leidenschaftlich.

„Renaud ist tot für mich“, erwiderte sie ruhig. „Und man soll Tote nicht schmähen. Das ist so häßlich wie Undank. Und Ihr habt kein Recht dazu.“

„Ich kein Recht dazu?“ wiederholte er in wachsender Raserei. „Du weißt ja nicht, wie ich dich liebe, Marthe, weißt nicht, wie ich mich nach der Stunde sehne, da du in meine Arme senkst, da du ganz mein bist. Mein Hirn kennt keinen Gedanken als dich, mein Herz keinen Wunsch, als deinen Beisitz. Nicht leben kann ich ohne dich; dich einem andern zu lassen, wäre schlimmer als der Tod!“

„Das wird nie geschehen. Es ist der einzige Trost, den ich Euch geben kann. Laßt ihn Euch genug sein. Und nun geht. Ich will weiter nichts hören.“

„Ah, — so stößt du meine Liebe zurück“, schäumte er auf. „Mach' mich nicht wahnsinnig, Marthe! Du weißt nicht, was geschehen könnte, wessen ein Verschmähter fähig ist!“ Aus seinen grauen Augen brach ein stehender Blick des Hasses, aber er prallte ohnmächtig an der sicheren Mauer des schönen Mädchens ab.

„Solche Drohungen verraten mir nur Eure wahre Gesinnung“, antwortete sie kalt. — „Gebt Euch keine Mühe mehr. Lange genug habe ich Eure Eindringlichkeiten ausgehalten.“

Mit gebieterischer Bewegung streckte sie die Hand aus, und so groß war die Macht des gerechten Zorns, der auf ihren Wangen flammte, daß Jacques Travers keine Widerrede mehr fand.

Die Zähne zusammenknirschend, wich er zurück, und nur unter der Tür ballte er noch einmal die Faust. Nach Atem ringend schrie er in ohnmächtiger Wut: „Ich geh' — aber an die Stunde denk!“ — „Die sollst du mir noch bezahlen!“ —

„Jacques, so bleib doch. — Was laßt Ihr denn davon. Ich will die Marthe rufen, Eurem Vater hab' ich's versprochen.“ Es war Rochus Roiger, der, endlich zurückkehrend, soeben die Mühle betrat.

Aber der Wütende gab keine Antwort und stürzte zwischen den an den Wänden lehrenden riesigen Mühlsteinen hinaus ins Freie.

Einen Augenblick hörte man nichts als das Rauschen der Radenträder, das Stampfen der Balken, das Lechzen und Knirschen der zentnerschweren Steine, die sich in einödnigem Takte drehten. Wie der dumpfe Schlag von Herzen, die nicht zur Ruhe kommen können, ging es durch das weißverstaubte, bröckelnde Gebäude.

Hochauferichtet, mit pochender Brust, fliegende Röthe auf den Wangen, sah der Müller seine Tochter unter dem Kreuze stehen.

„Du hast ihn aus dem Hause gewiesen?“

Sie neigte langsam das Haupt. „Ja. — Es mußte sein.“

„Das hättest du nicht tun sollen. Ich traß den Posthalter. Und wegen des Jacques wollte ich gerade mit dir reden. Aber der Zuchtmarsch der Truppen hielt mich auf.“

„Du bist zu spät gekommen. Und das ist gut so. Jetzt kenne ich ihn ganz.“

„Marthe, — er meint es ehrlich. Der Jacques ist die beste, reichste Partie. Und einmal mußt du doch vergessen, — mußt —“

„Ich weiß, was ich mir selber schuldig bin“, schnitt sie ihm das Wort vom Munde.

Er kannte diesen herben Stolz und verstummte. Die Hände auf dem Rücken ging er mit seinen unstillen Blicken suchend durch das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)



*Diese ein-
getragene
Schutzmarke*

*garantiert
für trusifreie
Cigaretten.*

Salem Aleikum Salem Gold

Etwas für Sie!

Preis № $3\frac{1}{2}$ 4 5 6 8 10
 $3\frac{1}{2}$ 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stück.

*Oriental Tabak-u.
Cigarettenfabrik
Yenidze Dresden.*



*Frh. Hugo Lietz
Koplietzerant. S. M. d.
Königs u. Sachsen.*

Trusifrei!

Dankjagung.

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme an unserem Schmerze, anlässlich meiner zu früh dahingeschiedenen, innigst geliebten Gattin, unserer herzensguten Mutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Margaretha Korn
geb. Görner

sowie für die überaus zahlreichen Kranz- und Blumenpenden jagen wir hiermit allen unseren herzlichsten Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Karl Korn und Kinder.

Erbaich i. Rhg., den 29. Oktober 1914.

Für Allerheiligen empfehle:

Grab- und Opferkerzen

Schwalbacherstraße 19 **C. Teisch** Schwalbacherstraße 19
gegenüber dem Arbeitsamt.

Empfehlenswerte Bücher

Das katholische Pfarramt, sein Geschäftsgang und Interessententum. Für die praktische Seelsorge bearbeitet von Joseph Koll, Pfarrer, früher Subregens und Dozent am bischöflichen Priesterseminar zu Limburg a. d. Lahn, 8. 39 und 514 Seiten. Preis 8.50 M., dauerhaft und elegant in handlichem Halbfraumband gebunden. Auf alle Fragen der Seelsorge und der pfarramtlichen Verwaltung gibt das Werk ausgiebigen und zuverlässigen Rat. Es ist ein Hilfsbuch und Nachschlagewerk, das für den Pfarrer ein unentbehrlicher Ratgeber ist. Das Werk ist ebenso notwendig für den Pfarrer selbst, wie für die jüngeren Herren Geistlichen. Für das Pfarrereigenen ist das Buch unerlässlich. In einzelnen Priesterseminaren wurde es als Lehrbuch eingeführt und die Klammern der Priesterseminare gehören deshalb ebenfalls zu den Interessenten. Auch als Geschenk für Primizanten ist „Koll“ sehr empfehlenswert.

Das päpstliche Dekret Cum de sacramentalibus vom 8. Februar 1913 über die Weihen der Klosterfrauen — erläutert von P. Maximilian Brandys O. F. M., 175 S., 11. 8., gebunden 2.25. Der Kommentar des bekannten Ordensmannes zu dem wichtigen Dekret über die Weihen der Nonnen ist die erste und einzige, so notwendige Erläuterung der Dekrete. Sowohl die Weihen der Klosterfrauen, welche darin eine sichere Richtschnur in den fraglichen Fällen ihrer Amtstätigkeit besitzen, wie auch die Oberinnen und die Ordensschwester selbst, finden in dem Buche eine genaue Anweisung über ihre Rechte und Pflichten gegenüber der Amtstätigkeit ihrer Weiswäter. Das vorliegende Büchlein enthält viel Brauchbares und Nützliches für die Klosterfrauen und deren Weiswäter und wird sicherlich zum besseren Verständnis, zur Eucharistie und treuen Beobachtung dieses neuen wichtigen Erlasses des hl. Stuhles beitragen.

Die Gotteskinder. Eine Legende aus zwei Welten. Von Fr. Donatus Faunmüller O. F. M., 336 Seiten. Gebunden 2.25 M., gebunden in elegantem Ganzleinenband mit farbiger Original-Titeldruckung 3.50 M. Dieses interessante Buch führt zunächst auf Pfad, die sonst nur die Engel Gottes schreiten. Es ist ein wunderbarer Weg, den uns der Verfasser führt von der Krippe des Gotteshauses zu Bethlehem hin auf in das Reich der Seligen. Dann wieder wandeln wir an der Seite eines Engels mit dem holdseligen Jesusknaben nach Ägypten, und später folgen wir ihm den Spuren des Welterlösers bis an das Kreuz und seiner Gotteskinder in die Vorhölle. Es liegt ein unbeschreiblicher Reiz in diesem Wandern an Engelshand, und die biblischen Ereignisse werden mit einem eigenen Zauber umflossen, der unsere ganze Seele gefangen hält. Ein Engel hat die erste Träne des Gotteskinderes von seinen Wangen genommen, da sie ihm zu kostbar schien für die kalte, kühne Erde. Er trägt sie zum Himmel, muß aber mit ihr wieder zur Erde niedersteigen, um ein Menschenkind zu finden, das nach dieser Träne verlangt. Durch Jahrhunderte währt dieses Suchen nach einer solchen Menschenseele. Endlich hat der Engel die Seele gefunden. Sankt Franziskus ist der Glücklichste, dessen Herz die Gotteskinder begehrt. Und nun liegt das wunderbare Leben des hl. Franz. in köstlichen Farben geschildert, an unserer Seele vorüber. Das Buch gehört in jede Bibliothek und ist ein erlebtes Geschenkwerk für jeden Katholiken.

Der Freund der Herodes und Skrupulanten. Von P. Fr. R. Raymond (Dominikaner) Borsdörfer. Ein Ratgeber für Leidende und Geliebte. 4. umgearbeitete und verbesserte Auflage (10. bis 15. Tausend). 16 und 312 S., 8°. Gebunden 2.75 M.; als Biegeband, geschmackvoller Reinenband 3.50 M.; als vornehmer Geschenkband in Ganzleinen mit edlem Goldschnitt 5.— M. (Porto 20 bzw. 30 S.). Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Ein ganz hervorragendes Buch, das schon viel Segen gestiftet hat. Bekannte Nerven-Ärzte und Hochschulpromotoren, selbst solche, die nicht auf dem Boden der christlichen Weltanschauung stehen, erkennen die hervorragende Bedeutung des Werkes an und empfehlen: „Seine Ratsschlüsse dem Buchstaben nach zu befolgen“.

Das Buch der Glücklich. Erzählung für Eucharistieanten. Von Fr. Donatus Faunmüller, Franziskaner. Mit Titelbild, 8 und 216 Seiten. Geb. 1.80 M., Reimb. 2.40 M., Gebunden (Goldschnitt) 3.— M., Porto 30 S. — In Kapfarnaum sitzen die kleinen Kinder zu den Füßen des Herrn und hören die wunderbare Verheißung vom Brode des Lebens. Dann schauen sie das Wunder aller Wunder im Abendmahlssaal. Später steigen sie mit St. Agnes in die Katakomben und erfreuen sich mit Christus im Sonnenlicht der hl. Hostie. Und auch aus der neueren Zeit weiß der Erzähler gar liebe Geschichten von frommen Kommunionkindern zu berichten. Vom Hirtentüchlein auf der Welle, das einst ein Märtyrer werden wird. Und inmitten rauchender Schöte sehen wir einen Engel einherstreiten, ein liebes, braunes Kommunionkind, dessen Lebensbild die Herzen der kleinen Leser mächtig ergreifen wird. Ein herrliches Buch in prächtiger Ausstattung, so recht geeignet, Kinderherzen zu beglücken und zu veredeln, eine Festgabe von besonderer Schönheit.

Klänge aus Italien, von Karmelitenpater Joh. Gualbertus Rampe, 120 Seiten, gebunden 1.80 M., in feiner Ausstattung mit Goldschnitt gebunden 2.75 M. Wer möchte achlos vorüber gehen, wenn ihm eine poetische Gabe auf den Tisch gelegt wird, die in dichterischer Farbe die Schönheiten Italiens malt. — Das Verbum eines strengen Ordensmannes „Klänge aus Italien“, setzt sich aus lauter religiösen Kunst- und Kulturreinbräuden eines italienischen Aufstiegs zusammen. Pater Rampe gehört in Vers und Sprache der Generation an, unter welcher Geibel und Weber blühten. — Wer nach des Tages Arbeit Labung für Geist und Gemüt sucht, wird sie in diesen poetischen Schöpfungen finden; er wird immer von neuem nach dem Buch greifen und sich an den lauslichen Schönheiten erfreuen. Möge dem Dichter im Ordensgewande der Karmeliten ein reicher Erfolg beschieden sein. Als Festgeschenk wird das kleine Büchlein jedem willkommen sein, den Empfänger wird es freuen und den Geber wird es ehren.

Wie wurde das Christentum Weltreligion? Ein Vortrag, gehalten in Jena, von Dr. Vater Kaplitan Romes O. F. M., Rektor der Theologie im Franziskanerkloster Frauenberg, Fulda. 30 S., portofrei 35 S. In wichtigen Ereignissen wird die Bedeutung Konstantins und seiner Erlasse eingangs gezeichnet. Das Hauptthema behandelt den unaufhaltsamen Siegesgang des jungen Christentums durch die antike Welt und deckt die natürlichen und übernatürlichen Faktoren auf, welche die weltbewegende Macht des Christentums erklären. Dabei gelangen hochinteressante Zeugnisse der altchristlichen Apologeten zur Mitteilung. Die Leistung des Vortrages ist für jeden Katholiken von hohem bleibendem Wert.

Billige, gute Nahrungsmittel

werden in jeder Familie gebraucht. Dazu gehören:

Decker-Puddings aus Dr. Decker's Puddingpulvern . . zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
Rote Grütze aus Dr. Decker's Rote Grützepulver . . . zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
Mehlspeisen und Suppen aus Dr. Decker's Gustin in Paketen zu 1/4, 1/2, 1, Pfund.
(Wie wieder das englische Marmalade! Besser ist Dr. Decker's Gustin) Preis 15, 30, 60 Pfg.

Ohne Preiserhöhung in allen Geschäften zu haben. Billig. Nahrhaft. Wohlgeschmeckend.

Freibank.

Sonntag, den 31. Oktober, vormittags 8 Uhr: milderweiges Fleisch: Schweinefleisch zu 50 Pfennig und Hammelfleisch zu 30 Pfennig.

Fleischhändlern, Metzgereien, Wurstbäckereien ist der Erwerb von Freibankfleisch verboten. Gastwirten und Kaffeehäusern nur mit Genehmigung der Polizeibehörde gestattet.

Stadt. Schlachthof-Verwaltung.

Gaushälterin mit pr. Zeugn. f. d. besch. Ansprüche Stellung p. sofort. Näheres in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

9 Ellenbogen 3 Mm. in zwei H. n. f. d. 3. u. 4. u.

Kriegsabend

VI. Abend: Sonntag, den 1. November, 8 Uhr im großen Saale der „Turngesellschaft“, Schwalbacherstraße 8.
Leitung: Herr Oberbürgermeister a. D. Dr. von Jbell.

Ansprache:

Die sittlichen Kräfte des Krieges.

Herr Pfarrer Lieber.

Trio für Violine, Bratsche und Klavier (Fräulein Lampe, Herr Peisch und Herr Dr. Maurer). Deklamation (Fräulein Friedlaender).
Gemeinsame Lieder.

Eintritt 20 Pfennig (einschließlich Kleidergebühr).

Vorverkauf: Sonntag nachmittag von 2 Uhr ab am Saaleingang.

Bekanntmachung.

Die hiesige Stelle sucht ca.

375 Zentner Speisefartoffeln
(Industrie)
zu kaufen. Offerten umgehend erbeten.

Niederwalluf a. Rh., den 29. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Jansen.

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets
in großer
Vielseitigkeit
am Lager

Bestellungen werden sofort erledigt.

Telef. 6365

S. GUTTMANN

Für Kriegsteilnehmer!**Gebetszettel.**

„Katholischer Christ, erwecke jeden Tag die vollkommene Reue,
Von P. Theodosius Briemle O. F. M.“

Im Einzelverkauf 3 Pfg., 50 Stück 1 Mk., 100 Stück 1.75 Mk. empfiehlt
gegen Nachnahme

Hermann Rauch, Verlag, Wiesbaden.

Sehr empfehlenswert!

Kriegskarten

Soeben erschienen:

Atlas zum Europäischen Kriegsschauplatz

17 Karten aus Meyers Konversations-Lexikon
in Umschlag geheftet 1.50 M., nach außerhalb franko 1.60 Mk.

Verzeichnis der Karten:

a) Europa, Politische Übersicht, b) Deutsches Reich, c) Ost- u. Westpreußen, d) Polen, e) Schlesien f) Westrußland, g) Russische Ostprovinzen, h) Ungarn, Galizien u. Bukowina, i) Rumänien, Bulgarien, Serbien und Montenegro, k) Frankreich, nordöstlicher Teil, l) Elsass-Lothringen, m) Belgien und Niederlande, n) Groß-Britannien und Irland, o) Dänemark, p) Italien, nördliche Hälfte, q) Länder des Mittelmeeres, r) Garnisonkarte von Mitteleuropa.
Ein Exemplar wiegt etwa 210 gr.

Verfandt nur per Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrages. Zu beziehen durch
Hermann Rauch, Wiesbaden, Friedrichstraße 30
Buchhandlung der Rheinischen Volkszeitung.

Sehr empfehlenswert!

aus dem Verlage von

Hermann Rauch, Wiesbaden

Friedrichstraße 30

Telephon 636 und Bezirks-Telephon 6030.